

TROPEN

»Männer müssen bei der Lektüre
dieses Buches tapfer sein.«

DEUTSCHLANDFUNK

MEIKE
STOVEROCK



Vom Anfang und Ende
der männlichen
Zivilisation



SACHBUCH

TROPEN

»Männer müssen bei der Lektüre
dieses Buches tapfer sein.«

DEUTSCHLANDFUNK

MEIKE
STOVEROCK



**FEMALE
CHOICE**



Vom Anfang und Ende
der männlichen

7:11:11:11



1 7 6 6



ZIVILISATION

SACHBUCH

Meike
Stoverock

Female Choice

Vom Anfang und Ende
der männlichen
Zivilisation

Tropen Sachbuch

Impressum

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Tropen

www.tropen.de

© 2021, 2022 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Zero-Media.net

Fotos: Kleiner Paradiesvogel links: © FinePic®, München,
Kleiner Paradiesvogel rechts: © Gettyimages/Weng Lim

Datenkonvertierung: Dörlemann Satz, Lemförde

Printausgabe: ISBN 978-3-608-50176-6

E-Book: ISBN 978-3-608-12083-7

Dieses E-Book basiert auf der aktuellen Auflage der
Printausgabe.

Bibliografische Information der Deutschen
Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese

Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Einleitung

Von Anfang und Ende

Über Menschengruppen sprechen

Kapitel I

Der Status quo

Das Duale System

Männer und die männliche Welt

Frauen und die männliche Welt

Kapitel II

Female Choice

Natürliche Differenzen

Gewalt ist eine Lösung

Über Töpfe und Deckel

Und der Mensch?

Kapitel III

Der Anfang der männlichen Zivilisation

Die Stunde null

Haben und Sein

Jeder nur eine Frau

Gleitmittel

Trostpflaster

Kapitel IV

Das Ende der männlichen Zivilisation

Revolution auf Rezept

Feminismus

Der Backlash

Die letzte Bastion männlicher Kontrolle

Kapitel V

Eine neue Zivilisation

Sexuelles Erwachen

Sex für alle

Die romantische Paarbeziehung

Sichtbarkeiten

Menschheit ohne Gott

Mo' Money Mo' Problems

Nachwort

Literatur

*Für S.
Danke für alles.*

EINLEITUNG

Von Anfang und Ende

Die Welt ist in Bewegung, spüren Sie das auch? Scheinbar uralte stabile Verhältnisse sind ins Wanken geraten – nicht so sehr, dass man sich schon mit Lebensmitteln im Keller verbarrikadieren müsste, aber stark genug, dass unsere Zivilisationsgewissheiten brüchig werden und bestehende Machtverhältnisse zunehmend unter Druck geraten. Progressive Bewegungen wie Fridays For Future oder Black Lives Matter machen der westlichen Welt mehr und mehr bewusst, wie stark ihr Wohlstand auf Ausbeutung und Ungerechtigkeit basiert und die #MeToo-Bewegung bringt die Allgegenwart sexueller Gewalt endlich zur Anklage. Doch gleichzeitig nimmt die Polarisierung enorm zu. Rechtspopulisten halten in vielen Ländern Einzug in Parlamente und Regierungen. Rechtsextremistische und islamistische Gruppierungen erstarben, Amokläufe und Attentate nehmen zu. Junge weiße Männer schließen sich zu Gruppen zusammen, die eine krude Mischung aus Frauenhass, Verschwörungserzählungen, Sexualitätsfixierung und Verachtung nicht-weißer Menschen propagieren.

Das Seltsame dabei ist, dass auf allen Seiten mit der Haltung eines heroischen Gerechtigkeitskämpfers gestritten wird. Als ginge es bei allen Bewegungen, Konflikten und Gewaltausbrüchen darum, lange geduldetes

Unrecht endlich zu vergelten. Menschen, die sich aufgrund gemeinsamer Werte über lange Zeit verbunden fühlten, scheinen plötzlich verschiedene Sprachen zu sprechen. Sind die alle bekloppt geworden? Ein bisschen muss die Antwort wohl »Ja« lauten, denn die Verunsicherung und Überforderung, die die Veränderungen der letzten Jahre bei den Menschen hervorrufen, bringen irrationale Ängste und Überreaktionen mit sich. Doch hinter dem Ungerechtigkeitsgestus steckt mehr. Bei fast allen diesen großen Streitthemen fällt eines auf: In den vorigen Jahren wurden global wie lokal die progressiven Positionen eher von Frauen vertreten, während Männer den größeren Anteil bei den konservativen und reaktionären Positionen einnahmen. Fridays For Future verbindet man mit Greta Thunberg und Luisa Neubauer, #MeToo begann mit den Berichten von Frauen, und der sogenannte intersektionale Feminismus setzt sich nicht für Frauen als einheitliche Gruppe ein, sondern auch für Minderheiten, die lange in Diskursen vernachlässigt wurden.

Es sind dagegen mehrheitlich Männer, die Kohlekraft und Verbrennungsmotoren unterstützen, gegen Feminismus, Vegetarismus und die Aufnahme von Flüchtlingen sind. Das Erstarken rechter Kräfte geht vor allem auf Männer zurück, etwa durch die Wahl von Donald Trump, Jair Bolsonaro oder der AfD.

Dieses konträre Verhalten deutet auf unterschiedliche Bedürfnisse von Männern und Frauen hin und legt die Vermutung nahe, dass diese auch etwas mit dem Geschlecht zu tun haben könnten. In zukunftsgerichteten Debatten ist es derzeit Konsens, die unterschiedlichen

Bedürfnisse – wie die meisten anderen Geschlechterunterschiede – auf gesellschaftliche Einflüsse zurückzuführen. Keine Sorge, Sie brauchen diese Überzeugung nicht aufzugeben. Aber nehmen Sie für einen Moment an, dass es außer der sozio-kulturellen Prägung auch evolutionsbiologische Faktoren gibt, die dafür sorgen, dass sich bestimmte Verhaltensmuster entlang von Geschlechtergrenzen beobachten lassen. Und nehmen Sie nun weiter an, dass der evolutionsbiologische Faktor, der unterschiedliche Bedürfnisse der Geschlechter zur Folge hat, bei der Gestaltung der sesshaften Zivilisation und damit auch der kulturellen Entwicklung eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Die Sesshaftigkeit entstand vor circa 10.000 Jahren nach der Erfindung von Ackerbau und Viehzucht. Die Zivilisation, die darauf folgte, wurde, und hier liegt der entscheidende Punkt, ausschließlich von Männern nach ihren Bedürfnissen gestaltet. Und sie arbeiteten dabei an der Unterdrückung und Kontrolle eines biologischen Prinzips, das zuvor seit Millionen von Jahren gültig gewesen war: des Urprinzips der Partnerwahl, bei dem die Entscheidung, welches Männchen Sex hat, von den Weibchen abhängt – die *Female Choice*. Diese Unterdrückung – und damit auch die der weiblichen Bedürfnisse – ist das Fundament, auf dem die heutigen Staaten, politischen Systeme und Kulturkreise stehen. Und bevor Sie fragen: Nein, tut mir leid, größer habe ich es nicht.

Ich ahne Ihr Augenrollen bei der Andeutung von evolutionsbiologischen Geschlechterunterschieden. Mir ist

bewusst, dass dieses Thema ein Minenfeld ist. Statt biologische Sachverhalte als wertfreie Tatsachen zu bezeichnen, wurden sie in Debatten bisher allzu häufig in Aussagen gepresst, um zumeist weiße oder männliche Interessen durchzusetzen. Daher besteht heute verständlicherweise oft eine prophylaktische Abwehrhaltung gegen die Erwähnung biologischer Muster. Wir sollten also zunächst den Sachverhalt von seinem Missbrauch durch eine von Männern gestaltete Zivilisation trennen. Wir müssen zurück zu einer wertneutralen Beschreibung bestimmter Eigenschaften der Spezies Mensch. Dabei hilft uns die Mathematik. Viele messbare Muster folgen einer stabilen Verteilung, der sogenannten Standardnormalverteilung. Vereinfacht sieht diese Verteilung so aus, dass eine Mehrheit der Individuen dem durchschnittlichen Wertebereich dieses Musters entspricht. Dass eine kleinere Anzahl unter oder über diesem Durchschnitt liegt, ist dabei ebenso normal. Das Sprechen über Muster erlaubt Aussagen über Gruppen, ohne dass dabei jedes Individuum in all seinen Eigenschaften diesem Muster entsprechen müsste.

Ich beziehe mich in meinem Buch vor allem auf Menschen, die eindeutig dem Modell »Mann« oder »Frau« angehören: Auch wenn ich Geschlecht nicht als binäres Merkmal sehe (siehe hierzu Kapitel I. 1 »Das Duale System«), spielt sich sexuelle Fortpflanzung zwischen zwei physisch verschiedenen Geschlechtern ab, die miteinander leiblichen Nachwuchs zeugen können. Dies ist der evolutionäre Ausgangspunkt der *Female Choice*. Da es in diesem Buch um Probleme geht, die sich in der westlichen

und zum Teil der nahöstlichen Kultur am deutlichsten zeigen, betrachte ich vor allem ihre kulturellen Ursprünge, die nach der wahrscheinlichsten Theorie im südöstlichen Mittelmeerraum liegen. Der Schwerpunkt meiner Erzählung ist damit eurasisch oder eurozentrisch, aber Sie werden hoffentlich schnell merken, wie universell die Grundprinzipien der sesshaften Männerzivilisation sind.

Wenn Sie Geschlechterdebatten in den letzten Jahren mitverfolgt haben, ist Ihnen sicher aufgefallen, wie schnell die Empörung hochkocht. Bei Twitter meint die Phrase »*You lost me at ...*«, dass man Texte bei bestimmten Reizwörtern gar nicht mehr weiterliest. Dieses Buch besteht praktisch nur aus Reizwörtern, und zwar völlig unabhängig davon, welchem Geschlecht und politischen Lager Sie angehören. Je nachdem, welchen Positionen Sie zuneigen, werden Sie in mir sowohl eine Feminazi als auch eine antifeministische Nestbeschmutzerin sehen. Sie werden Sätze lesen, die Sie vorher nur im Zusammenhang mit Beleidigung und Unterdrückung gehört haben. Mitunter werden Sie nach der Hälfte eines Satzes abbrechen wollen, weil Sie glauben zu wissen, welches Argument ich bemühen werde - in all diesen Fällen bitte ich Sie von ganzem Herzen um Ihr Vertrauen und Ihre Geduld, auch wenn Sie manchmal mit den Zähnen knirschen werden. Ich komme als Menschenfreundin.

Wie funktioniert nun das Paarungssystem der *Female Choice*? Das für unsere Betrachtungen wichtigste Merkmal ist, dass die Männchen etwas leisten müssen, sich gewissermaßen um Sex bewerben, und die Weibchen wählen. Die Wahl findet nicht immer aktiv statt und ist

daher oft nicht gleich zu erkennen, aber der Vollzug des Geschlechtsaktes hängt für Männchen immer von den Anforderungen der Weibchen ab. Die Konkurrenz liegt bei der Partnerwahl, also stets auf männlicher Seite. Charles Darwin nannte das »Sexuelle Selektion«.

Das Fundament der *Female Choice* bilden zwei völlig unterschiedliche Reproduktionsstrategien der Geschlechter. Die Notwendigkeit, Sex zu haben, um sich fortzupflanzen, bedeutet nämlich keineswegs, dass Männchen und Weibchen an einem Strang ziehen. Im Gegenteil: Plump ausgedrückt, geht das Männchen auf Masse, es versucht, möglichst viele Weibchen zu begatten. Das Weibchen geht dagegen auf Klasse und paart sich nur mit dem besten Männchen. Das Männchen muss also viele rumkriegen, das Weibchen viele abwehren. Die Folge dieser unterschiedlichen Strategien ist ein unauflösbarer Konflikt zwischen den Geschlechtern, eine starke Gegenläufigkeit der Sexualität. Die fantasievollen Biologen nennen diese gegenläufigen Reproduktionsstrategien »Sexueller Konflikt« (*sexual conflict*). Eines der wichtigsten Merkmale der *Female Choice* ist, dass die Mehrheit der Männchen keine oder nur sehr selten Partnerinnen findet.

Was sich anhört, als habe sich die Evolution einen bösen Streich mit Männchen und Weibchen erlaubt, ist mit Abstand das verbreitetste und erfolgreichste Fortpflanzungsmodell im gesamten Tierreich. Die Sexuelle Selektion durch die wählerischen Weibchen ist gleichzeitig das Werkzeug und der Ursprung evolutionärer Anpassungen, es ist die Stellschraube, an der sich der Erfolg von Individuen und Arten entscheidet. Aus dem

Grund läuft die Sexualität bei einfachen Arten nach ähnlichen Mustern ab wie bei hochkomplexen Säugetieren, die Unterschiede der verschiedenen Arten sind nur Variationen des immer gleichen Themas. Dieses System galt bis zur Sesshaftwerdung auch für den Menschen und steckt uns noch immer in den Genen.

Die heutigen kulturellen und regionalen Unterschiede im Umgang mit Sex erwecken den Anschein, dass Sexualität etwas sehr Individuelles ist, für das sich kaum verallgemeinerbare Muster formulieren lassen. Außerdem ist Sexualität Privatsache. Wer weiß schon, was den Leuten hinter verschlossenen Türen durch den Kopf (oder die Geschlechtsteile) geht? Tatsächlich aber muss man eine Weile suchen, um in der Natur ein Phänomen zu finden, das derart stabil ist wie die Muster der *Female Choice*.

Doch vor allem für die Männchen ist *Female Choice* ein unglaublich zeitraubendes Prinzip, weil sie fast alle Energie in das Finden und Überzeugen von Partnerinnen stecken müssen. Dadurch werden so viele Kapazitäten gebunden, dass die restliche Zeit nur noch Selbsterhalt erlaubt: Nahrung beschaffen, Fressfeinde abwehren und einen Schlafplatz finden. Der Mensch aber will mehr. Ein Mann, der sein eigenes Leben verbessern und seine Überlebenschancen steigern will, indem er etwas errichtet, etwas erfindet, seine Umwelt beackert, muss erst einmal dafür sorgen, dass die Kapazität, die normalerweise für die Sexualkonkurrenz draufgeht, frei wird. Vereinfacht gesagt, muss der Mann besseren Zugang zu Sex (und damit Fortpflanzung) haben, damit er sich überhaupt dem Fortschritt zuwenden kann.

Das Prinzip der *Female Choice* einzuschränken, war daher einer der für die Anfänge der Zivilisation wichtigsten Schritte, den Männer am Übergang zur Sesshaftigkeit unternahmen. Die Landwirtschaft und mit ihr die Möglichkeit, Besitz anzuhäufen, gab ihnen ein Mittel, die Ressource Sex fast vollständig zu kontrollieren. Männer verweigerten Frauen das Recht auf Besitz, schlossen sie aus der öffentlichen Sphäre aus, indem sie sie zur Aufzucht der Kinder in die beengte Welt des Privathaushaltes verbannten. Durch die Institution der Ehe wurden die Frauen schließlich in eine nahezu hundertprozentige Abhängigkeit gebracht. Dass Frauen Schwangerschaften mangels sicherer Verhütungsmittel nicht verhindern konnten, kam den Männern sehr entgegen. Die Entscheidung darüber, wie und mit wem sich die Frauen fortpflanzen sollten, lag nun nicht mehr bei den Frauen, sondern bei den Männern. So konnten die Männer die Strukturen der äußeren Welt – Handel, Wirtschaft, Politik, Arbeit –, die bis heute Grundlage unserer Gesellschaft sind, ohne Berücksichtigung weiblicher (Sexual-)Bedürfnisse gestalten. Die Zivilisation wurde von Männern für Männer gemacht: Sie ist androzentrisch (von griechisch *andrós* für Mann).

Die Sesshaftwerdung war der Beginn eines einzigartigen Fortschrittes, dem der Mensch letztlich seine herausragende Stellung im Tierreich verdankt. Dieses System hat den westlichen Ländern Wohlstand, medizinische Versorgung, Bildung, Kultur und Privatsphäre beschert. Aber auch den Planeten an den Rand des Kollapses geführt, kriegerische Auseinandersetzungen

hervorgerufen, zu Überbevölkerung geführt, unzählige Menschen in Armut gestürzt und vor allem Frauen allen möglichen Formen physischer und psychischer Gewalt ausgesetzt. Denn Männer haben die Zivilisation von Anfang an so gestaltet, dass zuallererst ihre aus dem Sexuellen Konflikt entstandenen Bedürfnisse und Notwendigkeiten berücksichtigt wurden.

Und genau da liegt das Problem. Bei der Mehrzahl der bekannten Tierarten gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern in Körperbau, Verhalten, Instinkten und Bedürfnissen, die das Resultat der unterschiedlichen evolutionären Fortpflanzungsstrategien sind. Wenn nun aber die Welt nur von einem Geschlecht gestaltet wird, dann bleibt das andere auf der Strecke. Das, womit wir im Moment hadern, ist die Erkenntnis, dass die Zivilisation fast nur für eine Sorte Mensch funktioniert: den Mann.

Erst seit evolutionsbiologisch kurzer Zeit haben Frauen die Möglichkeit, sich wirtschaftliche Unabhängigkeit zu erarbeiten und Schwangerschaften selbst zu kontrollieren, etwa durch die Antibabypille. Und seitdem machen sie Riesenschritte in das androzentrische System hinein. Was wir aktuell weltweit erleben, ist eine Abrechnung der Unterdrückten mit einer einseitigen Zivilisation. Das wiederum ist für Männer sehr schmerzhaft. Nicht nur muss es sich für sie anfühlen, als würde vor ihren Augen das zerrupft, was sie über Jahrtausende geschaffen und als richtig deklariert haben, ihnen entgleitet darüber hinaus die Kontrolle über die für sie existenzielle Ressource Sex. Nahezu unvereinbare Bedürfnisse – vor allem im Bereich Sexualität, aber nicht nur dort – prallen aufeinander.

Die Soziologie unterscheidet menschliche Bedürfnisse in fünf Kategorien von existenziellen Grundbedürfnisse wie Nahrung und Kleidung bis zu Luxusbedürfnissen wie Selbstverwirklichung. Das Modell nennt sich Maslow'sche Bedürfnispyramide. Die dringendsten Bedürfnisse stehen unten, die weniger wichtigen oben. Die Aggressivität, mit der Menschen um die Erfüllung eines Bedürfnisses kämpfen, hängt von seiner Position in der Pyramide und damit seiner Notwendigkeit ab.

Das Problem ist, dass das Bedürfnismodell von einer gewissen Gleichheit der Menschen ausgeht. Doch die Bedürfnisse der Menschen und besonders diejenigen von Männern und Frauen stehen nicht an gleicher Stelle in der Pyramide. Aufgrund der unterschiedlichen Reproduktionsstrategien der Geschlechter steht Sexualität bei Männern weiter unten in der Pyramide und ist damit dringlicher als bei Frauen. Die Aggressivität, mit der Männer auf den drohenden Kontrollverlust über diese Ressource reagieren, ist entsprechend höher. Mit der Erfindung der Antibabypille wurde ihr Zugriff auf die Fortpflanzung zwar stark beschränkt, aber solange Frauen sich in treue Partnerschaften begeben, blieb wenigstens der Sex gesichert. Das zunehmende Aufkommen alternativer Beziehungsmodelle bedroht aber auch diese Gewissheit. Es überrascht deshalb nicht, dass vor allem die männerdominierten konservativen Parteien für den Erhalt der traditionellen Ehe und Kernfamilie plädieren.

Der Einfluss der Sexualität auf die Gestaltung unserer Zivilisation, und damit auf die heutigen Konflikte, wird in den gesellschaftlichen Diskursen kaum behandelt oder

kategorisch ausgespart. Generell weisen die meisten Diskurse eine biologische Leerstelle auf. Gerade so, als sei der Mensch kein physisches Wesen, sondern bestünde lediglich aus seinem Geist. Meistens wird der Biologie in Debatten nur eine Rolle zugestanden: die des ideologischen Buhmannes. Und natürlich nicht ganz zu Unrecht. Der Missbrauch biologischer und medizinischer Erkenntnisse hat im Laufe der Menschheitsgeschichte zu den schlimmsten Verbrechen geführt.

Die Rassenideologie der Nationalsozialisten ist das extremste Beispiel für einen solchen Missbrauch, aber auch die Arroganz europäischer Kolonialisten, die in den Naturvölkern der eroberten Länder nicht mehr sahen als tierähnliche Arbeitssklaven. In der Geschlechterdebatte begründen die sogenannten Maskulisten die Benachteiligung der Frau mit ihrer angeblich angeborenen Minderbegabung. Sie werden nicht müde zu behaupten, die heutigen Machtverhältnisse zwischen Männern und Frauen seien Folge der Evolution, eine natürliche Ordnung. Mit fortschrittlichen und gerechten Gesellschaften scheinen die Biowissenschaften kaum kompatibel zu sein, weshalb man sie oft gar nicht erst um ihre Meinung bittet. Dahinter steht eine jahrhundertalte Diskussion, nämlich die Frage, ob die Evolution oder die Kultur den Menschen zu dem macht, was er ist. Ob also die Eigenheiten des Menschen das Ergebnis von biologischer Veranlagung (*nature*) oder soziokultureller Prägung (*nurture*) sind.

Auf der *nature*-Seite stehen die Biologen oder Deterministen. Diese glauben, alle Strukturen menschlicher Gesellschaften seien das Ergebnis einer

angeborenen Veranlagung, die den weiteren Lebensweg vorherbestimmt. Aus den physischen Merkmalen eines Menschen schließen sie die Rechtfertigung dessen sozialer Stellung: Wer unten steht, hat minderwertige Gene. Oben landet dagegen nur das ultimative Alphanier: kraftstrotzend und mit unbedingtem Siegeswillen, die Mensch gewordene Super-DNA. Eine bewusste Veränderung der Strukturen ist im biologistischen Weltbild weder möglich noch nötig, da diese sich nach der Lesart in einer Art natürlichem Gleichgewicht befinden.

Auf der anderen, der *nurture*-Seite, stehen die Kulturalisten und Soziologen. Sie erkennen nur Kultur und Gesellschaft als einzige das menschliche Verhalten prägende Einflüsse an. Der Mensch der Kulturalisten wirkt, als sei er irgendwann fertig aus dem Gebüsch gesprungen, er erscheint historisch vollkommen isoliert. Es mag Zufall sein, dass der mitteleuropäische *Homo culturalis* genauso alt ist wie der Adam der religiösen Kreationisten: gut 6000 Jahre alt. Doch wie der Kreationismus verweigert auch der Kulturalismus eine Einordnung des Menschen in einen Evolutionskontext. Der sesshafte Zivilisationsmensch erhebt sich strahlend aus dem Morast seiner präkulturellen Existenz, erschafft und belebt sich gleichermaßen. Er definiert sein Menschsein über den freien Willen, er ist sein eigener omnipotenter Gott. Evolution ist dem Kulturalisten nur mehr die dreckige, lüsterne, unmoralische Vergangenheit seines geläuterten »Übermenschen«.

Diese Überhöhung der Kultur ist auch das Resultat einer tief sitzenden Ablehnung einer wertfreien Natur. Die Biologie beschreibt eine Welt, in der Geburt und Tod mit

irritierender Gleichgültigkeit nebeneinander existieren. Der Mensch aber neigt dazu, den Tod grundsätzlich als schlecht, das Leben dagegen als gut zu empfinden. Die Gleichwertigkeit dieser Gegensätze ist für ihn daher unerträglich, er braucht eine Welt, die moralisch sortiert ist. Und so lebt der Kulturalist in einer Vorstellung, in der der Mensch gut ist, und dort, wo er nicht gut ist, gut gemacht werden kann.

Zwischen diesen beiden Polen wird die Gesellschaft also in Debatten aufgespreizt. Kulturalisten leugnen biologische Sachverhalte, Biologen tun so, als seien alle Ungerechtigkeiten von der Natur vorherbestimmt. Doch es gibt in diesem Streit keine absoluten Antworten.

Die Grenze zwischen Evolution und Zivilisation, zwischen genetischer Veranlagung und kulturellen Einflüssen ist nach unserem bisherigen Kenntnisstand viel zu verschwommen. Evolution im biologischen Sinne hat zwar immer mit Genen zu tun, aber Gene nicht immer etwas mit Evolution. Frühkindliche Prägungen, also Ereignisse von außen, die wir als sozio-kulturelle Einflüsse werten würden, scheinen sich neuesten Untersuchungen zufolge in die DNA einzubrennen. Kontakt mit fruchtschädigenden Substanzen kann zu kranken und behinderten Säuglingen führen.

Angeboren bedeutet nicht automatisch evolutionär bedingt.

Nachgeburtlich bedeutet nicht automatisch sozio-kulturell.

Es scheint sich bei der Frage nach *nature* vs. *nurture* eher um ein Spektrum zu handeln, bei dem lediglich die Enden

klar unterschieden werden können, während es in der Mitte einen größeren Überlappungsbereich gibt, in dem beide Einflüsse stark ineinandergreifen. Während aber das sozio-kulturelle Ende gut untersucht ist, und sich langsam ein breites Bewusstsein für die Auswirkungen von Sprache, familiären Beziehungen und medialen Einflüssen ausbildet, bleiben biologische Sachverhalte weiterhin im Giftschränkchen der Gesellschaft weggesperrt.

Einmal davon abgesehen, dass mich als Biologin diese Missachtung meiner Zunft kränkt, halte ich sie vor allem in Debatten um eine gerechtere Welt für einen großen Fehler. Damit überlässt man diese Sachverhalte den Biologen. Und dass sie diese Informationen immer nur zum Schlechteren, nie zum Besseren benutzt haben, hat sich in den letzten Jahrhunderten mehrfach gezeigt.

Unsere Physis setzt den Rahmen unseres Tuns. Innerhalb dessen haben wir ziemlich viel Handlungsspielraum, aber letztlich können wir nur leisten, was unsere Muskeln hergeben, nur wahrnehmen, was unsere Sinneszellen erkennen, nur verstehen, was unsere Gehirnzellen verarbeiten, und nur fühlen, was ein sportlicher Cocktail aus Neurotransmittern hergibt. Wir können nicht länger so tun, als bildeten Körper und Geist keine Einheit, als hätte das eine nichts mit dem anderen zu tun. Das ist, als wollte man ein Haus bauen, ohne sich bei der Planung dafür zu interessieren, welches Baumaterial zur Verfügung steht.

Stimmen, die sich um die Einbettung der physischen Prozesse in die Kultur bemühen, gibt es nur wenige. Eine von ihnen gehört dem kanadischen Psychologen Jordan Peterson. Er hat erkannt, dass unsere Zivilisation nur unter

Abschaffung von evolutionsbiologischen Mustern möglich war. Wenn Sie bereits von Jordan Peterson gehört haben, atmen Sie vermutlich bei diesen Sätzen scharf ein. Peterson ist eine hochumstrittene Persönlichkeit: Einige halten ihn für einen der weitsichtigsten Denker des 20. und sogar 21. Jahrhunderts, andere sehen in ihm einen halbfaschistischen Frauenfeind. Diese extremen Reaktionen machen es schwierig, sich mit seinen Annahmen neutral zu befassen. Wir müssen daher – wie überall in Geschlechterdiskursen – Beschreibung von Beurteilung trennen, biophysische Tatsachen von ihrer Interpretation. Denn das wertfreie Faktum eröffnet Möglichkeiten, die Wertung begrenzt sie. Ich selbst stimme mit Jordan Peterson in nahezu keiner seiner Schlussfolgerungen überein, halte aber dennoch die biologischen Muster, auf die er seine Argumentation stützt, für zutreffend. Das macht ihn für mich zu einer schwer verdaulichen Figur. Aber wie für Sie ist auch für mich die Reise, die ich mit meinem Buch angetreten habe, ein Prozess, in dem ich lernen muss auszuhalten, dass Dinge nicht schwarz-weiß sind, nicht gut oder böse, nicht richtig oder falsch. Und gerade aufgrund von Petersons Einfluss auf den gesellschaftlichen Diskurs halte ich es für notwendig, dieses Feld nicht denen zu überlassen, die es für ihre Zwecke instrumentalisieren wollen. Es ist Zeit, die Biologie des Menschen und ihre Auswirkungen auf unsere Gesellschaft von feministischer Seite aus zu betrachten.

Dabei kommt es darauf an, den Aufbau der männlichen Zivilisation zu verstehen und aus ihren Errungenschaften und Fehlern zu lernen. Erste Hinweise, etwa beim

Onlinedating, deuten darauf hin, dass Frauen auch dank des Feminismus wieder zum Urprinzip der *Female Choice* zurückkehren. In der Folge schrumpft die Zahl der Männer, die Zugang zu Partnerschaft und Sex bekommt. Gewaltakte und Online-Hetze aggressiver junger Männer sind vermutlich nur erste Vorboten dessen, was von der sogenannten »Incel«-Bewegung (*involuntary celibates*) in Zukunft droht.

Ich plädiere folglich nicht für eine Rückkehr zum *Female-Choice*-Prinzip in seiner Reinform. Denn Fortschritt, friedliches Zusammenleben und hohe Sexualkonkurrenz schließen sich ab einem gewissen Grad aus. Die Unterdrückung der weiblichen Sexualität hat unsere Zivilisation erst entstehen lassen. Es besteht deshalb die Gefahr, dass uns alle zivilisatorischen Errungenschaften um die Ohren fliegen, wenn wir die Unterdrückung ohne zusätzliche Sicherheitsnetze aufheben. Es ist deshalb Zeit, sich Gedanken zu machen über eine neue Zivilisation, in der männliche und weibliche Bedürfnisse gleichermaßen berücksichtigt sind. Gewissermaßen eine »androgyn« Zivilisation, in der die offensichtlich problematischen Folgen der männlichen Reproduktionsstrategie, etwa Aggressivität und Konkurrenzdenken, genauso hinterfragt und abgepuffert werden wie die weniger offensichtlichen, die wir bisher nicht mit Sexualität in Verbindungen bringen, etwa Hierarchien und Geldwirtschaft. Eine Zivilisation, in der körperliche Unterschiede zwischen Menschen nicht zu Unterdrückung und Ausbeutung führen, sondern Möglichkeiten eröffnen.

Dies wird aber nur möglich sein, wenn es gelingt, sich über gemeinsame Muster und Bedürfnisse zu verständigen und ihre Erfüllung ganz neu und vor allem *miteinander* zu verhandeln. Wenn es gelingt, die Kluft zwischen Geistes- und Naturwissenschaften zu überwinden. Dazu braucht es ein breiteres und weniger ideologisiertes Verständnis davon, welche fundamentale Rolle das Prinzip *Female Choice* bei der Gestaltung der männlichen Zivilisation spielte. Und ebenso einen geschärften Blick dafür, inwiefern es im Kern heute auch um Sexualität geht, wenn in vielen Teilen der Welt von unterschiedlichsten Akteuren und vor allem Akteurinnen das menschliche Zusammenleben neu verhandelt wird. Mit diesem Buch will ich deshalb eine Art *Missing Link* herstellen, ein Verbindungsstück, das aufzeigt, dass genetische Konstitution und kulturelle Prägung einander nicht auslöschen.

Es steht viel auf dem Spiel. Die Prämisse unserer Zivilisation war die Unterdrückung der weiblichen Reproduktionsstrategie, und niemand kann sagen, welche Folgen die Beendigung dieser Unterdrückung haben wird. Wir müssen sozio-kulturelle und evolutionsbiologische Argumente in den Diskurs holen, damit der Weg ins Morgen nicht durch Horden von Zombies und Kannibalen führt.

Sie halten dieses Bild für eine ironische Überspitzung? Nicht mehr, nachdem Sie dieses Buch gelesen haben.

Über Menschengruppen sprechen

Männer sind, Frauen auch

Ein Satz zu sagen, der mit »Männer/Frauen sind« beginnt, ist ein bisschen so, wie mit zwei brennenden Schwertern zu jonglieren, während man mit verbundenen Augen auf einem Einrad über ein Hochseil fährt, unter dem das Sicherheitsnetz fehlt, weil der Zirkusdirektor es in die Reinigung gegeben hat, der Depp. Egal, wie der Satz weitergeht – Angehörige der beschriebenen Personengruppen werden aufschreien, weil es sich um eine aus ihrer Sicht unzulässige Verallgemeinerung handelt. Bevor ich solche Sätze also schreibe, und ich werde eine ganze Menge davon schreiben, möchte ich im Vorfeld erklären, warum ich das nicht nur für notwendig, sondern auch für legitim halte.

Man kann über Menschen als Individuen sprechen, oder man kann sie als Teile einer Gruppe, einer Population betrachten. Bei letzterer Sichtweise werden Gesellschaftsmuster sichtbar, während individuelle Eigenschaften in den Hintergrund treten. Zum Beispiel finden in der Gruppe von 100 Menschen 83 Sonnenschein gut und 17 nicht so gut. Die inhaltlich vollkommen korrekte Schlussfolgerung lautet dann »Die meisten Menschen mögen Sonnenschein«. Bei der obigen Aussage fallen die

17, die keine Sonne mögen, einfach hinten runter, und von ihren individuellen Gründen erfährt man nichts. Liest nun einer der 17 oder jemand, der einen der 17 kennt, die obige Aussage, fühlt sie sich für ihn falsch an, weil er eine Populationsaussage aus der Individualperspektive bewertet. Sich über die Perspektive zu verständigen, ist der erste Schritt zu einem konstruktiven Diskurs. In diesem Buch geht es ausschließlich um die Populationsperspektive.

Vergleichbar sind die unterschiedlichen Perspektiven mit dem Foto einer Landschaft, das einmal aus Vogelperspektive aufgenommen wurde und einmal auf ebener Erde (für Nerds: das ist der Unterschied zwischen Google Earth und Google Streetview). Beide Bilder zeigen die Realität, jedes allerdings einen völlig anderen Aspekt von ihr. Zu ebener Erde besteht ein Wald aus einzelnen Bäumen, die mal größer, mal kleiner sind, mal dichter belaubt und mal kahl, mal mit gesundem Grün und mal einem kränklichen Gelb, kurz: Sie sind individuell verschieden. Aus der Luft aber wird sichtbar, dass die Bäume nach Norden raus viel mickriger sind als ihre sonnenbeschienenen Südnachbarn – man kann sowohl die nördlichen als auch die südlichen Bäume als Gruppe mit ähnlichen Merkmalen ansprechen.

Jeder Baum bleibt trotz dieses Perspektivwechsels ein Individuum, er verliert nichts, aber für den Betrachter ergeben sich ganz neue Erkenntnisse über den Zustand des Waldes. In gleicher Weise verlieren auch wir Menschen nichts, wenn wir unsere individuelle Persönlichkeit für einen Moment hintanstellen und zulassen, dass wir Teil einer Gruppe mit einheitlichen Eigenschaften sind. Das

Foto, das auf der Erde entstand, ist nicht richtiger und jenes aus der Vogelperspektive nicht falscher, es sind nur unterschiedliche Blickwinkel. Es ist wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass sich Gruppenwahrheiten und Einzelwahrheiten widersprechen und trotzdem beide vollkommen korrekt sein können. Aus dieser Perspektive ist es auch jemandem, der keinen Sonnenschein mag, möglich, der Aussage, dass die meisten Menschen Sonne mögen, zuzustimmen, obwohl sie für ihn nicht zutrifft. Individuelles Erleben kann stark vom Gruppenschnitt abweichen, aber das heißt nicht, dass man den Gruppenschnitt deshalb nicht benennen kann. Der Perspektivwechsel ist schwierig, aber unverzichtbar, will man größere Gesellschaftsmuster erkennen und richtig auf sie reagieren.

Das Beste wäre natürlich, wenn man für jeden Satz, der mit »Männer/Frauen sind« beginnt, belegbare Zahlen hätte. Schöne standardisierte, repräsentative Studien, die das Thema, um das es geht, genau untersucht haben. Doch die sind nicht immer verfügbar, etwa weil es sie noch nicht gibt. Und doch können auch unabhängig davon bestimmte allgemeine Aussagen gemacht werden.

Dabei hilft uns die wunderschöne Ordnung der Natur und einfache Mathematik, denn viele natürliche Merkmale folgen einem ähnlichen Verteilungsmuster, ihre Häufigkeiten können also mit einer ganz passablen Trefferquote vorhergesagt werden. Die Körpergröße oder der Intelligenzquotient von Menschen zum Beispiel haben nicht einheitliche Werte, sondern verteilen sich in einem Größenbereich »von ... bis ...«. Innerhalb dieses Bereichs